

Rezensionen und Referate.

Metaphysik.

Einführung in die Metaphysik auf Grundlage der Erfahrung.

Von Dr. G. Heymans. Leipzig, J. A. Barth. gr. 8. 378 S.

M 8,40.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe „nachzuweisen, dass und wie die empirische, besonders in der Naturwissenschaft geübte und ausgebildete Forschungs- und Beweismethode, wenn man sie auf ein umfassenderes Tatsachenmaterial, als der Naturwissenschaft zu Gebote steht, anwendet, bei stetig zunehmender Kenntnis dieses Materials zu verschiedenen, stets besser dem Materiale angepassten Welthypothesen führt; und wie diese Entwicklung für unsere Zeit in der Hypothese des psychischen Monismus mit kritizistischen Ausblicken ihren vorläufigen Abschluss findet“.

Was versteht der Verfasser unter Metaphysik, wie verhält sich dieselbe zu den Einzelwissenschaften und welches ist ihre Methode?

Er will „einführen in ein streng methodisches, rein wissenschaftliches selbständiges Studium jener metaphysischen Fragen, welche nun einmal für unser Denken und Handeln unter allen die wichtigsten sind, zu deren Lösung aber die Wege dem Draussenstehenden oft so hoffnungslos unsicher, dunkel oder schwierig erscheinen“ (V).

„Metaphysik heisst die Wissenschaft, welche darauf ausgeht, eine möglichst vollständige und möglichst wenig relative Welterkenntnis zustande zu bringen (1) . . . Sie unterscheidet sich von den besonderen Wissenschaften dadurch, dass sie nicht wie jede von diesen, bloss einen Teil, sondern die Gesamtheit der vorliegenden Daten ins Auge fasst, und dementsprechend hoffen darf, etwas weiter und etwas tiefer vorzudringen, als es jenen möglich ist“ (10).

Die Methode der Metaphysik ist die nämliche, welche in dem erklärenden Teile aller Realwissenschaften üblich ist: sie umfasst also erstens die Kenntnissnahme von den gegebenen Tatsachen, zweitens die Auffindung der darin enthaltenen Probleme, drittens den Versuch, durch Hypothesenbildung und gewissenhafte Verifikation der Hypothesen, von den verborgenen Bedingungen, worauf die Probleme zurückweisen, eine weniger relative Erkenntnis zu gewinnen (20). Die metaphysischen Systeme sind Erklärungshypothesen in genau demjenigen Sinne, in welchem auch die

Atom- und Molekulartheorie, die Aetherhypothese, die mechanische Wärmetheorie Erklärungshypothesen sind (24).

Der Verfasser ist davon überzeugt, dass die meisten Menschen von höherer Bildung während ihres Lebens mehrere metaphysische Standpunkte durchlaufen. Ausgangspunkt für fast alle ist der naive, dualistisch gefärbte Realismus. Diesen versuchen einige durch Studium oder eigenes Nachdenken zum Range eines mehr oder weniger wissenschaftlich ausgebildeten Realismus und Dualismus zu erheben. Viele andere jedoch, besonders diejenigen, welche mit den Naturwissenschaften Fühlung gewonnen haben, gelangen zur Erkenntnis von Problemen, welche von jenen Standpunkten aus unlösbar zu sein scheinen; die meisten von diesen siedeln zum Materialismus über. Dann kommt vielleicht eine Zeit, wo sie mit den Hauptergebnissen der erkenntnistheoretischen Forschung bekannt werden; damit ist aber der Materialismus untergraben, und es treten Parallelismus, Agnostizismus, Positivismus, vielleicht selbst Solipsismus oder vollständige Skepsis an die Stelle desselben. Von hieraus gelingt es dann endlich noch einigen, zum psychischen Monismus oder zum Kritizismus vorzudringen (27).

Dieser Entwicklungsgang ist nun nach der Meinung des Verfassers auch insofern der normale, als jede der genannten Weltanschauungen sich durch Hinzunahme neuer, bisher vernachlässigter Daten vernünftigerweise aus der vorhergehenden entwickeln muss. Er hält es darum für angebracht, diesen Entwicklungsgang seinem Buche zugrunde zu legen, d. h. die genannten Weltanschauungen der Reihe nach einer genaueren Erörterung zu unterziehen, und in bezug auf jede derselben die Frage aufzuwerfen, welche neu in Angriff genommenen Tatsachen zur Annahme derselben führen, und welche weitere Tatsachen wieder über dieselbe hinausführen müssen (28). Diese Erörterung führt nun den Verfasser zu dem Resultate, dass der *psychische Monismus* allein den Anspruch erheben kann, die dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung entsprechende Weltanschauung zu sein.

Es ist uns nicht möglich, den Gedankengang des Buches in seinen einzelnen Etappen hier darzulegen. Wir können dem Verfasser, einem besonnenen und konsequenten Denker, der stets das in betracht kommende Problem scharf formuliert, die verschiedenen Möglichkeiten der Lösung ernstlich prüft (wobei ihm die Heranziehung analoger Fälle aus anderen Wissenschaften häufig gute Dienste leistet) und schliesslich die mehr oder weniger grosse Wahrscheinlichkeit der gegebenen Lösung näher zu bestimmen sucht, in vielen Stücken beistimmen. Mit Recht betont er die Allgemeingültigkeit des Kausalgesetzes, das einer jeden Metaphysik als sicheres Fundament dienen muss, und scheut sich nicht an der Hand dieses Gesetzes die Grenzen der *möglichen Erfahrung* zu überschreiten. Das Gesetz der Kausalität, erklärt er, muss in demselben Umfange als wohl begründet gelten, in welchem ihm unerschütterliche Evidenz anhaftet. Dass dieser Umfang nicht mit demjenigen der möglichen Erfahrung überein-

stimmt, beweist die ganze Geschichte des natürlichen und des wissenschaftlichen Denkens (225). Die Kritik des naiven Realismus, des Materialismus, des Parallelismus und Agnostizismus ist unseres Erachtens scharfsinnig und durchschlagend. Auch geben wir dem Verfasser gerne zu, dass man, wenn man einmal über den „wissenschaftlichen Dualismus“ hinausgeht, auf keinem der genannten Standpunkte stehen bleiben kann, sondern zum psychischen Monismus weiter getrieben wird.

Ist es aber notwendig, über den Dualismus hinauszugehen? Zweierlei hat der Verfasser an dem Dualismus auszusetzen: Der vom Dualismus statuierte Gegensatz von Leib und Seele ist unvereinbar mit der „psychophysischen Gesetzmässigkeit“, und der Gegensatz von Gott und Welt ist unbewiesen und mit grossen Schwierigkeiten verknüpft. Was den ersten Punkt angeht, so hat es der Verfasser ganz übersehen, dass es neben dem extremen Dualismus des Cartesius noch einen anderen, den peripatetisch-scholastischen gibt, der Leib und Seele nicht als zwei selbständige Substanzen ansieht, sondern zu einer im eigentlichen Sinne des Wortes „psychophysischen Natur“ vereinigt sein lässt. Nach dieser Auffassung sind die sinnlichen Tätigkeiten unmittelbar, die geistigen wenigstens mittelbar, insofern sie nämlich die sinnlichen voraussetzen, der psychophysischen Gesetzmässigkeit unterworfen.

Bezüglich des zweiten Punktes ist zu bemerken, dass die Bedenken, die der Verfasser gegen die Gottesbeweise vorbringt, unbegründet sind. Ueber das kosmologische Argument urteilt der Verfasser:

„Der kosmologische Beweis, welcher bereits bei Aristoteles vorkommt, beruft sich auf den Umstand, dass die kausale Erklärung der Erscheinungen nur die relative, in Bezug auf vorhergehende Erscheinungen festzustellende, nicht aber die absolute Notwendigkeit derselben erkennen lässt, demzufolge zur Einsicht in die letztere die Annahme einer ‚ersten Ursache‘ erfordert sei; es liegt aber nahe, zu antworten, dass, wenn man diese erste Ursache in die Zeit setzt, das Problem nicht gelöst, sondern nur verschoben ist, während auch dann, wenn man einen tieferen Grund für das gesamte zeitliche Geschehen postuliert, fraglich bleibt, mit welchem Rechte man diesem Grunde die bekannten göttlichen Eigenschaften beilegt, und ihn also als einen Gott im Sinne des Dualismus bezeichnet“ (75).

Darauf ist zu erwidern: 1. Die „Dualisten“ setzen die *causa prima* nicht in die Zeit. 2. Sie begnügen sich nicht mit dem Nachweis der Existenz dieser Ursache, sondern leiten aus ihrer Natur als *causa prima* die bekannten göttlichen Eigenschaften ab.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser dem teleologischen Argumente. Lange Zeit hindurch schien die Annahme einer göttlichen Intelligenz das einzige Mittel zu sein, die Zweckmässigkeit der Natur zu erklären. Es fehlten zunächst alle konkurrierenden Hypothesen.

„So ist es nicht nur psychologisch begreiflich, sondern auch als logisch gerechtfertigt zu betrachten, dass man von der Zeit des Anaxagoras bis zur

Mitte des vorigen Jahrhunderts, als Darwin mit seiner Entwicklungslehre hervortrat, kaum jemals im Ernste geglaubt hat, bei der Erklärung der Naturerscheinungen ohne die Annahme zwecksetzender Kräfte auskommen zu können“ (177).

„Es ist das hohe Verdienst Darwins, dargetan zu haben, dass eine Entwicklung der höheren und höchsten aus den niedrigeren und niedrigsten Organismen, ohne andere als natürliche, aus der Erfahrung bekante Ursachen, vorauszusetzen, als möglich zu denken sei“ (96).

Dadurch habe das teleologische Argument seine Kraft verloren. Zur Widerlegung dieser Behauptung wollen wir nur darauf hinweisen, dass, wie der Verfasser selbst zugesteht, die Entwicklungslehre die allgemeinsten und fundamentalsten Lebenserscheinungen, wie Assimilation und Dessimilation, Zellteilung, Wachstum und Fortpflanzung nicht erklärt, sondern voraussetzt. Es müssen aber auch diese Funktionen, es muss das erste Auftreten der lebendigen Zelle erklärt werden, und das ist ohne die Annahme zwecksetzender Kräfte nicht möglich.

Wenn der Verfasser mit Nachdruck betont, dass der psychische Monismus der dreifachen Gesetzmässigkeit, der physischen, psychischen und psychophysischen vollkommen gerecht werde, so ist daran zu erinnern, dass dieses allein bei der Beurteilung einer Weltanschauung nicht den Ausschlag geben kann. Es muss auch die Einheit des Bewusstseins, die nicht auf blosser Wechselwirkung psychischer Faktoren zurückgeführt werden kann, es muss die Tatsache der Willensfreiheit, die nicht geringere Evidenz besitzt als das Kausalgesetz, ihre Erklärung finden. Das ist aber nur möglich auf dem Standpunkte des Dualismus.

Fulda.

Dr. Eduard Hartmann.

Naturphilosophie.

Philosophia naturalis. Von R. P. Ed. Hugon O. Pr. 2 vol. 8°.

Paris 1907, Lethielleux, rue Cassette 10. 326 et 342 p. Fr. 10.

Der Dominikaner Hugon arbeitet an der Veröffentlichung eines ganzen *Cursus Philosophiae Thomisticae*, dem er den Untertitel beigegeben: *ad Theologiam Doctoris Angelici propaedeuticus*. Früher ist schon der erste Band, die *Logica*, erschienen. Die beiden vorliegenden Bände sind so eingeteilt, dass der erste die Kosmologie, der zweite die Fragen über das vegetative und sensitive Leben, sowie über die Substanz und die Fähigkeiten der Menschenseele behandelt. Die ganze Anlage dieser Philosophie rechtfertigt vollständig den angegebenen Untertitel. Wir haben hier wirklich eine thomistische Naturphilosophie: Anordnung, Behandlung, Beweise, Sprache selbst, alles ist streng scholastisch, hergeleitet aus den stets zitierten grossen Erklärern des hl. Thomas oder aus dessen eigenen Werken: Capreolus, Cajetan, Bannez, Joannes a S. Thoma, Bonaventura,

Suarez, von den neueren Scholastikern Goudin, Liberatore. Die Beweise der einzelnen Thesen sind knapp gefasst, dafür desto klarer und leichter zu behalten; im allgemeinen sind es die Argumente des hl. Thomas selber. Am Ende der bedeutenderen Thesen findet der Leser noch mehrere Schwierigkeiten *in forma* mit gleicher Lösung. Der *status quaestionis* ist kurz und bündig gestellt; die verschiedenen Meinungen sind in wenig Worten gekennzeichnet, mit den Namen ihrer wichtigsten Vertreter versehen. Da gerade möchte ich einen Wunsch aussprechen, dass nämlich mehr die Werke und Stellen zitiert werden möchten, in denen die betreffende Meinung verteidigt wird. Was die Quellen- und Literaturangabe betrifft, so findet man die Scholastiker sehr zahlreich angeführt; ebenso die neueren Werke französischer Philosophen, z. B. Farges, Alibert, lateinische Lehrbücher wie Pesch, Lorenzelli, Zigliara, De Maria; die Neuscholastiker der Löwener Schule, besonders Mercier und Nys; leider sind die Arbeiten deutscher, englischer u. dgl. Autoren ganz oder fast ganz vergessen. An einzelnen Stellen ist die Meinung des hl. Thomas als sicher angeführt, wo es doch wohl nicht ganz ausgemachte Sache ist, z. B. *de principio individuationis*. Ueber andere Thesen liesse sich auch streiten, z. B. über die formelle Objektivität aller *qualitates sensibiles*, den Ursprung der Sprache, die unmittelbar von Gott gegeben sein soll, was doch aus der hl. Schrift nicht bewiesen werden kann.

Obwohl im ganzen nur die hauptsächlichsten Thesen behandelt und die wichtigeren Gegenmeinungen angeführt werden, findet sich im 1. Bd. (32) eine eingehendere Besprechung des „theosophischen Pantheismus“ von H. P. Blavatzky. Das ist denn doch zu viel Ehre angetan, da es sich um kein philosophisches System von irgend welcher Bedeutung, um keinen Philosophen von Namen handelt, sondern um eine „abenteuerliche, aber raffiniert schlaue russische Generalswitwe, Madame Blavatzky, die schon eine bewegte, ziemlich unklare Vergangenheit hinter sich hatte“ (vgl. Indische Missionsgeschichte von Jul. Richter, 405). Mit einem amerikanischen Abenteurer, Oberst Olcott, gründete diese Frau in Indien 1882 eine „theosophische Gesellschaft“ mit dem tatsächlichen Zwecke, das Christentum zu zerstören und die Hindus durch Okkultismus und verschiedenartige Taschenspielerereien zu hintergehen. Von einer Mitwisserin und Eingeweihten, Madame Coulomb, wurden die ganzen Betrügereien aufgedeckt, und die Urheberin dieses Theosophismus wurde als schuldig dem englischen Gerichte überantwortet. Die verdiente Verurteilung und Bestrafung machten dem theosophischen Pantheismus ein Ende. Nach diesem Tatbestand muss man zugeben, dass ein Lehrbuch der thomistischen Philosophie sich mit diesem Systeme oder besser mit solchem Schwindel nicht abgeben sollte.

Im übrigen gestehe ich, dass wenige Lehrbücher mir so gut und durchgehends gefallen haben, als der *Cursus ad theologiam Doctoris*

Angeltici propaedeuticus. Mögen auch die Metaphysik und Moralphilosophie von diesem klar und logisch denkenden Verfasser recht bald in gründlicher Bearbeitung an die Öffentlichkeit treten und dazu beitragen, die Vorurteile gegen thomistische Philosophie in manchen Kreisen zu überwinden.

Hünfeld.

P. Nic. Stehle O. M. I.

Cursus brevis philosophiae. Auctore Dr^e Gustavo Pécsi, in Semin. Archiepiscop. Strigoniensi philosophiae professore.

Vol. II. Cosmologia. Psychologia. Esztergom (Hungaria)

1907, typis Gustavi Buzárovits. p. XII, 319. Kr. 5,—=M. 4,80.

Dem von uns im 2. Heft des 20. Bandes dieser Zeitschrift S. 202 angezeigten ersten Volumen hat der Vf. sehr bald den zweiten Band folgen lassen, die Kosmologie und die Psychologie. Der Gegenstand brachte es mit sich, dass er hier mehr als dort zu bestimmten philosophischen Schulen und naturwissenschaftlichen Anschauungen Stellung nehmen musste, namentlich zu den Thomisten in Hinsicht auf die Körperlehre und auf die Willensfreiheit (praedeterminatio physica) und zu der modernen Naturwissenschaft in Hinsicht auf die Energetik. Er verwirft den thomistischen Begriff der *materia prima* und tritt für einen hylomorphistischen Atomismus ein, wobei ihm die Form eine *vis substantialis* und die *materia prima* die imponderabile Materie ist; in den Mischungen bleiben die Formen *formaliter* zurück, nach dem unerbittlichen Ausweis der Tatsachen: die Lehre von der Einzigkeit der Form in den Mischungen ist starrer Formalismus. Der modernen Naturwissenschaft wirft Pécsi hinsichtlich einer Anzahl fundamentaler Sätze mit grosser Kühnheit und Zuversicht den Fehdehandschuh hin: Das Trägheitsgesetz wird verworfen, die Grundsätze hinsichtlich der Umwandlung, der Aequivalenz und der Einheit der Kräfte werden als grundlos erklärt, desgleichen das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und Energie; von den drei Fundamentalgesetzen Newtons über die Bewegung ist das dritte falsch, das erste nur teilweise richtig, das zweite fehlerhaft. Auch das Entropiegesetz findet keine Gnade beim Vf.

Das Geheimnis des vegetativen Lebens besteht im Wachstum und in der Teilung der Lebenskraft. Der Tierpsychologie und dem Instinktleben der Tiere ist eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Aus der Psychologie ist als bemerkenswert hervorzuheben die Ablehnung des *intellectus agens*, wie der hl. Thomas und Suarez ihn gefasst haben.

Im übrigen bekennt sich der Vf. als warmen Verteidiger der echten scholastischen Philosophie, der *philosophia perennis*. — Auch diesem Bande eignen die von uns anerkannten Vorzüge des ersten: Die streng syllogistische Form, die bündige, prägnante und klare Darstellungsweise und

die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem im Druck. Das Latein freilich in seinem stark modernisierten Gewande will uns weniger gefallen. Den Ausführungen des Vf.s über die Energetik, denen er sehr grossen Wert beilegt, können wir leider nicht beipflichten. Sie beruhen auf verkehrten Auffassungen der von ihm bekämpften Sätze der Energetik, auf falschen Begriffen über die Aktion und Reaktion, auf der Verwechslung der bewegenden Kraft mit der Intensität der Energie usw.: kurz und gut auf einer teils unklaren, teils völlig falschen Auffassung des Wesens der Energetik. Möchte sich gegen die vom Vf. bekämpften Sätze auch wirklich manches sagen lassen, z. B. vom erkenntnistheoretischen Standpunkte aus, so sind doch die Argumente, die Pécsi vorbringt, ganz entschieden zu verwerfen. Wir fürchten, dass diese schwerwiegenden Mängel im Bunde mit der herausfordernden Sprache (die auch gegenüber dem Thomismus geführt wird) den Vf. selbst bei wohlgesinnten Fachgelehrten in der Energetik in Missansehen bringen werden, wollen uns aber freuen, wenn wir zu schwarz gesehen haben sollten.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Psychologie.

Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Von Dr. J. Geysler, Prof. der Phil. an der Westfälischen Wilhelms-Universität. Münster i. W. 1908, Verlag von Heinrich Schöningh. XVIII u. 526 S. *M.* 7,50.

Ein doppelter Zweck leitete den Verf., wie wir aus dem Vorworte entnehmen, bei der Abfassung dieses Lehrbuches der allgemeinen Psychologie: die Sammlung der durch die Selbstbeobachtung und durch das Experiment bis zur neuesten Zeit sicher gestellten seelischen Erfahrungstatsachen und die Verarbeitung dieses weitschichtigen Materials zu einem einheitlichen, systematischen Lehrgebäude behufs Förderung eines wirklichen Verständnisses des Seelenlebens; letzteres suchte der Vf. zu erzielen durch die genetische Darstellung der seelischen Erscheinungen und durch den Rückschluss von den an sich nicht lückenlos zusammenhängenden bewussten Geschehnissen auf die unbewussten Realprinzipien, insbesondere auf die einheitliche Seele und ihre spezifischen Energien. Beim Aufbau dieses empirisch-rationalen Lehrgebäudes waren die allgemeinen Grundlagen der aristotelischen und scholastischen Philosophie dem Vf. willkommene Richtlinien, denn „das Alte auch da, wo es gut ist, aufzugeben, nur darum, weil es alt ist und sich bei den Scholastikern findet, dazu fehlte uns jeder logische Grund“ (Vorwort). Doch wahrte sich der Vf. diesen Richtlinien gegenüber volle Freiheit, „den Tatsachen

und den logischen Forderungen das erste und ungeschmälerte Wort einräumend“. Daher wich er da, wo es ihm nötig schien, von der aristotelischen Auffassung ohne Bedenken ab, namentlich auch darauf bedacht, das Sichere von der Theorie zu sondern.

Seinem Hauptzweck getreu, in den Sinn der Probleme einzuführen, übergibt der Vf. auch nicht die Kontroverspunkte der Psychologie und suchte mit den Anschauungen anderer durch geschichtliche Notizen, durch Literaturangaben und durch kurze Darlegung der abweichenden Meinungen bekannt zu machen.

Den Beschluss des Werkes bildet (statt eines Sachregisters) eine „gedrängte Uebersicht über die Hauptpunkte“ auf 22 Seiten in Kleindruck, der ein ausführliches Namensregister folgt.

Die erste Frage, die sich beim Erscheinen eines neuen philosophischen Lehrbuches auf aristotelisch-scholastischer Grundlage bei der Fülle ähnlicher Veröffentlichungen jedem unwillkürlich aufdrängen wird, ist die Frage nach der Existenzberechtigung: Darf das neue Buch in der diesbezüglichen Literatur einen Platz mit Fug beanspruchen? Nach dem Studium des vorliegenden Werkes müssen wir diese Frage entschieden bejahen. Ich finde die Eigenart der Geyserschen „Allgemeinen Psychologie“ in folgenden Punkten:

1. Guter methodischer Aufbau: Wir haben noch letztthin in dieser Zeitschrift (XX [1907] 342) unserer Meinung Ausdruck gegeben, dass die Stoff-Anordnung, wie sie selbst in unseren bewährten philosophischen Lehrbüchern üblich ist, wohl nicht methodisch richtig sei: Statt die Naturphilosophie von der Psychologie zu trennen, und in der Psychologie selber die Pflanzen- und Tierpsychologie vor der Menschenpsychologie zu behandeln, sei es unerlässlich, vom Menschen auszugehen, vom eigenen Ich — hierin trifft die Immanenzphilosophie das Richtige — und zwar von seinen bewussten Geschehnissen; denn wie das Bewusstsein inhaltlich die fundamentalste Erkenntnisquelle ist, so ist es auch zeitlich die erste: nur von unserem bewussten Geschehen heraus lernen wir alles andere in uns und um uns erfassen, unsere eigenen unbewussten Tätigkeits- und Seinsverhältnisse nicht minder wie das seelische und nichtseelische Geschehen ausser uns in unserer tierischen, pflanzlichen und körperlichen Umgebung: eine methodisch richtig aufgebaute Philosophie ist notwendig eine anthropozentrische. Geysers hat in der neueren aristotelisch-scholastischen Lehrbücher-Literatur, soweit ich sehe, zum ersten Male diesem Tatbestande in konsequent durchgeführter Weise Rechnung getragen und das bewusste Seelenleben zum Mittelpunkt der gesamten Existenzial-Philosophie erklärt, und darum scheint uns sein Lehrbuch wirklich eine Lücke auszufüllen. Tatsächlich verkennt ja ganz gewiss keines unserer vorzüglichen philosophischen Lehrbücher diesen Sachverhalt, auch die

mittelalterliche Philosophie hat ihn nicht verkannt, und selbst die Volksauffassung weiss von ihm: die Vermenschlichung jeglichen Geschehens ausser uns, der tierischen, pflanzlichen und körperlichen Prozesse, ist ein Beweis hierfür, aber so ausdrücklich wie bei Geys er ist er auf unserer Seite wohl noch nicht zur Geltung gebracht worden — freilich vorerst nur in Umrissen; die schwerere Arbeit bleibt noch zu leisten: das, was in der Psychologie im Grundriss aufgezeichnet ist, nun auch in der Körper- und Pflanzen-Philosophie sowie in der Tierpsychologie auszubauen. Gerade für die gründliche Beurteilung der modernen philosophischen Strömungen, z. B. der Immanenzphilosophie, des Voluntarismus und Panpsychismus, des Monismus in allen Formen, dürfte diese methodische Anordnung die besten Dienste leisten, indem sie zur scharfen Scheidung des wahren und falschen Inhalts der genannten Systeme führen wird. Eine ihrer letzten Wurzeln haben diese Systeme samt und sonders ohne Zweifel in der unbefugten Uebertragung der als Mittelpunkt und als Ausgangspunkt alles Philosophierens aufgestellten menschlichen Bewusstseinsstatsachen auf das ausserhalb dem Bewusstsein Liegende. Und auch auf die Philosophie des Unbewussten dürfte auf grund dieser Stoffanordnung gar manches Licht geworfen werden. Und die vielumstrittene Frage der Objektivität unserer Sinneswahrnehmungen und unserer Verstandeserkenntnisse wird nur auf diesem Wege eine richtige, aber auch eine fundamentale Lösung finden; nur so werden sich ohne mitgeschleppte Voraussetzungen die subjektiven Elemente bei unserer Erkenntnis der Aussenwelt von den objektiven Momenten klärlieh scheiden lassen. Dass dadurch die Erkenntnistheorie nicht mehr als materiale Logik, sondern als ein Teil der Psychologie auftritt, verschlägt nicht viel: non est quaestio de nominibus. Geys er hat mit dieser Verpflanzung der Noetik in die Psychologie bereits Ernst gemacht: Die falschen erkenntnistheoretischen Auffassungen Lockes, Humes und besonders Kants (über die Realität bzw. Nichtrealität des Ichs, besonders den Kantschen dreifachen Sinn des Ichs, das empirische, das transzendente und das transzendente Ich) behandelt G. hier in der Psychologie Nr. 89—124, ebenso die gewöhnlich in der Erkenntnistheorie zur Sprache kommenden Darlegungen über Raum und Zeit. Nachdem er aber einmal mit dieser Einbeziehung der Erkenntnistheorie in die Psychologie Ernst gemacht hat, hätte er, um konsequent zu sein, auch alle erkenntnistheoretischen Fragen hier berühren sollen.

Da die Stoffanordnung, die Geys er eingehalten hat, ganz vom bewussten Seelenleben ausgeht und auf demselben ruht, so war eine scharfe Begriffsbestimmung des „Bewussten“ und eine Abgrenzung desselben von verwandten Dingen unerlässlich. G. hat das getan in Nr. 1—12 („Das Bewusste und das Gedachte“, „Psychologie und Naturwissenschaft“, „Erste Bestimmung der Aufgabe der allgemeinen Psychologie“) sowie in Nr. 75—88, wo er die unbewussten seelischen Vorgänge behandelt; auch in Nr. 211 ff.

(„Begriff und Einteilung der Empfindungen“) kommt er darauf zu sprechen. Aus diesen Darlegungen erhellt, von welcher grundlegenden Bedeutung für den ganzen philosophischen Aufbau die Unterscheidung zwischen bewussten und unbewussten Geschehnissen und Seinsverhältnissen ist. Geysler hat diese Wahrheit mit einem Nachdruck hervorgehoben, wie wenige vor ihm getan. So sehr ich dieses anerkenne, so wenig hat mich der Paragraph über das „Bewusste und Gedachte“ befriedigt, und zwar aus zwei Gründen: Erstens habe ich die Empfindung, G. habe sich hier zu sehr von den blendenden Ausführungen Husserls und von der glänzenden Aussicht, durch diese Unterscheidung endlich einmal eine durchgreifende Abgrenzung der Psychologie von der Naturwissenschaft vornehmen zu können, beeinflussen lassen. In sich wäre gegen diese Unterscheidung gar nichts einzuwenden, sie ist nicht einmal neu, sondern deckt sich mit der den Scholastikern seit ehedem geläufigen Einteilung der Begriffe in ursprüngliche (oder unmittelbare, eigentümliche, intuitive, anschauliche) Begriffe, die sie noch in ursprüngliche direkte und ursprüngliche reflexe zerlegen, einerseits, und in abgeleitete oder abstraktive Begriffe andererseits; aber in Hinsicht auf die Objektivität unserer Erkenntnisse scheint mir diese Einteilung nicht ungefährlich, denn es wird durch sie der Schein erweckt, als sei das Gedachte eben nur gedacht. Wenn es ein methodischer Fehler der Scholastiker war, bei der besagten Einteilung in der Logik die Existenz der Aussenwelt und die objektive Gleichheit zwischen Begriff und Gegenstand schon vor einer ernsthaften kritischen Analyse der psychologischen Vorgänge vorauszusetzen, so ist es nicht minder ein Fehler, bei der Konstruktion der Aussenwelt aus dem Bewusstsein heraus den Unterschied zwischen Ich und Nichtich irgendwie zu verschleiern. Um auch nur den Schein dieses folgenschweren Fehlers zu vermeiden, dürfte Geysler da und dort sich noch bestimmter fassen.

Sodann zweitens ist der Sinn des Wortes „bewusst“ nicht einheitlich festgehalten, einmal heisst es, das Gedachte seien „Gegenstände, von denen wir wissen, ohne uns ihrer bewusst zu sein“ (5), dann aber heisst es, „denn wenn wir uns ihrer (der gedachten Gegenstände) nicht bewusst wären, so wüssten wir eben nichts von ihnen“ (6): einmal ist also jedes Gedachte ein Nichtbewusstes, das durch eine bewusste Intention (und durch das bewusste Wort) auf seinen Gegenstand bezogen wird, ein ander Mal ist jedes Gewusste (und dazu gehört nach S. 5 auch das Gedachte) auch bewusst.

Trotzdem ist der Unterschied zwischen Psychologie und Naturwissenschaft ganz richtig dahin präzisiert, dass die Psychologie die Bewusstseinstatsachen als solche behandelt, samt den um der Bewusstseinstatsachen willen unmittelbar zu postulierenden Realprinzipien (Seele, Seelenvermögen, Typen und Determinanten) (7), die Naturwissenschaft aber die gedachten Gegenstände, so weit sie in einem vom Bewusst-

sein und der Seele unabhängigen, mechanischen, d. h. raumzeitlichen Kausalzusammenhänge gründen (8).

Sehr mit Recht hebt Geysers hervor, dass bewusst nicht mit seelisch gleich zu setzen sei, wenn man nicht ohne Beweis die Unmöglichkeit unbewusster Seelenvorgänge voraussetzen wolle (Nr. 77 ff.). Nicht unwidersprochen bleiben wird aber die Behauptung: „Unbewusstes, möge es seelischer oder körperlicher Art sein, nennen wir also nicht Empfindung“ (Nr. 211). Geysers kennt keine unbewussten Empfindungen, wohl aber unbewusste seelische Vorgänge (Nr. 75—88), er kennt die Seele samt ihren „Vermögen, Typen und Determinanten“ als Unbewusstes (Nr. 89 ff. und Nr. 149 ff.). Im Grunde hat er Recht, denn eine Empfindung als Empfindung muss uns bewusst sein; allein die Verteidiger unbewusster Empfindungen werden entgegenhalten, sie fassten den Begriff Empfindung eben weiter, als Geysers dies tue.

2. Eine zweite auszeichnende Eigenart des vorliegenden Buches sehen wir in der überaus reichen Verwertung der Ergebnisse der modernen empirischen Psychologie und in den eingehenden Literaturangaben. Einige angestellte Stichproben haben uns davon überzeugt, dass Geysers zu den einzelnen Fragen die Literatur bis ins genaueste und bis auf die neueste Zeit durchgearbeitet und notiert hat, und dass er namentlich auch auf dem Gebiete der neuscholastischen Literatur vorzüglich bewandert ist, wie ihm auch eine zuverlässige Kenntnis des hl. Thomas reich zu Gebote steht. Ob seine Auffassungen *in empiricis* von den zünftigen Psychologen allweg gebilligt werden, entzieht sich meiner Beurteilung; aber das muss man Geysers neidlos zugestehen: er hat den empirischen Stoff mit einer Allseitigkeit herangezogen, mit einer Gründlichkeit durchgearbeitet und mit einer Uebersichtlichkeit gesichtet, dass seinem Lehrbuch dadurch allein schon eine höchst beachtenswerte Stelle in der Literatur gebührt. Dabei darf er sich rühmen, dass er dem Leser eine durchaus selbständige Arbeit bietet, die originell in der Anlage und in der Ausführung ist. Man beachte nur einmal, um nur eines zu erwähnen, in welchem neuen Licht er die alten scholastischen Wahrheiten von der Existenz, Geistigkeit, Substantialität und Unsterblichkeit der Seele, von den Seelenvermögen, vom *intellectus agens* den *species intelligibiles* („Determinanten“) und der Freiheit des Willens zu rücken weiss.

Auf alles und jedes einzugehen, ist hier nicht der Ort; auch mit einzelnen eigentümlichen Auffassungen, z. B. betreffs des Unterschiedes der Seelenvermögen von der Seele, wo ein bloss logischer Unterschied angenommen zu sein scheint, betreffs des Wesens der Begriffe, wo kein Platz mehr zu bleiben scheint für das (ohne „Reflexion“ und ohne „Vergleichung gebildete“) sogenannte *universale directum* der Scholastiker, können wir uns hier nicht auseinandersetzen. Auch mit der Zuteilung einzelner seelischer Funktionen zu dieser oder jener Entwicklungsstufe werden nicht

alle Fachmänner einverstanden sein; auch werden nicht alle den Optimismus des Vf.s über die Sicherheit dieser und jener empirischen psychologischen „Tatsachen“ teilen.

Unseren Gesamteindruck fassen wir dahin zusammen, dass wir hier ein Lehrbuch der allgemeinen Psychologie vor uns haben, das an Fülle des Stoffes, an Allseitigkeit, Gründlichkeit und Uebersichtlichkeit der Behandlung der einzelnen Fragen, besonders auch nach der empirischen Seite, keinem unserer besten Lehrbücher nachsteht, durch die Originalität der Methode und der Anlage aber wirklich Neues bietet und allweg das Werk eines durchaus selbständigen Geistes ist.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Psychologie. Von D. Mercier. 2. Band. Aus dem Französischen übersetzt von L. Habrich. Kempten 1907, Jos. Köfelsche Buchhandlung. gr. 8°. VIII und 408 S. Brosch. 6 *M.*, geb. 7 *M.*

Mit dem vorliegenden Bande (über Bd. 1 siehe Phil. Jahrb. XX 2, 209) liegt die ganze Psychologie des früheren Direktors des Institut supérieur de Philosophie von Löwen, des nunmehrigen Erzbischofes und Kardinals Mercier, auch in deutscher Uebersetzung vor. Der philosophische Wert dieses Werkes ist hinreichend bekannt und zeigt sich auch dadurch, dass die „Psychologie“ schon in italienischer, spanischer, polnischer, portugiesischer und englischer Sprache herausgegeben ist. Es war daher mit Freude zu begrüßen, dass der Seminaroberlehrer L. Habrich diese gediegene neuscholastische Arbeit durch eine getreue, flüssige und klare Uebersetzung auch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht hat. Die materielle Anordnung des ganzen Stoffes über das intellektive Leben des Menschen, seine Natur, seinen Ursprung und seine endliche Bestimmung ist genau dieselbe wie im französischen Exemplar der 6. Auflage. Nur einige wenige Anmerkungen oder Worterklärungen hat Habrich als Fussnoten beigefügt und mit dem Buchstaben H. bezeichnet. Druck und Ausstattung der Uebersetzung sind gefällig und übersichtlich.

Einen Wunsch hätten wir zum Schlusse noch, dass bei einer Neuauflage mehr Angaben und Hinweise auf die einschlägigen deutschen Werke vom Uebersetzer in Anmerkungen gegeben werden möchten; dadurch würde die Arbeit dem deutschen Leser um vieles nützlicher werden.

Hünfeld.

P. Nic. Stehle O. M. I.

Das Leben der Seele. Von Prof. Dr. Switalski. Eine Einführung in die Psychologie. Braunsberg (Ostpreussen) 1907, Benders Buchhandlung. 130 S. *M.* 2,—.

So zahlreich auch die Lehrbücher der Psychologie sind, die in trefflicher Weise den Lehrstoff behandeln, so ist doch an kurz gefassten Kompendien kein Ueberfluss.

Der Verfasser hat die Aufgabe übernommen, die Grundzüge der psychologischen Kenntnisse darzustellen. Und er hat dies in durchaus anerkanntenswerter Weise vollführt. Mit dem gegenwärtigen Stande der psychologischen Forschung wohl vertraut, hat er auf einer verhältnismässig geringen Seitenzahl die Hauptprobleme sowohl der empirischen wie der rationalen Psychologie behandelt, alle Fragen von Bedeutung in den Bereich seiner Untersuchung hereingezogen, sie klar und verständlich dargestellt, gegnerische Ansichten oft trefflich widerlegt, die eigenen überzeugend begründet.

Nach Feststellung des Begriffes, der Quellen und Methoden der Psychologie, des Verhältnisses der Psychologie zu verwandten Wissenschaften und nach einem kurzen orientierenden Ueberblick über ihre Geschichte und die gegenwärtige psychologische Literatur folgt der erste Hauptabschnitt, die empirische Psychologie, in sieben Teilen. An die Darstellung des Bewusstseinsverlaufes im allgemeinen und der körperlichen Grundlagen des seelischen Lebens reiht sich die Behandlung der drei Grundtätigkeiten der menschlichen Seele: der Erkenntnisvorgänge, der Gefühle und der Strebungen. Der erste von diesen drei Teilen hat das Empfindungs- und Vorstellungsleben nebst den Denkakten, der zweite die Eigentümlichkeit des Gefühles und seine Einteilung zum Gegenstande, der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Streben, dem Instinkt, Trieb, Willen, ganz besonders aber mit der Widerlegung des Determinismus. Der sechste Abschnitt enthält einen zusammenfassenden Ueberblick, der letzte Teil behandelt die Modifikationen des Seelenlebens, normale wie Geschlecht, Temperament etc., anormale wie Epilepsie, Hysterie usw.

Auf den Ergebnissen des ersten Teiles fussend, sucht der zweite Teil, die rationale Psychologie, den Träger der Seelentätigkeiten und seine besondere Eigentümlichkeit zu bestimmen.

In einem ersten Abschnitt, Leib und Seele betitelt, wird das Verhältnis der Seele zum Leibe behandelt, Materialismus, Spiritualismus, psychophysischer Parallelismus dargestellt und widerlegt. Der Verfasser entscheidet sich für die Ansicht des Aristoteles und der alten Schule, der gemäss Leib und Seele zu einer höheren substanziellen Einheit verbunden sind. Der zweite Abschnitt wendet sich gegen die Agnostiker, widerlegt die Aktualitätstheorie Wundts, begründet die Substantialität der menschlichen Seele, ihre Einfachheit, Geistigkeit und selbständige Persönlichkeit und ihren wesentlichen Unterschied von der Tierseele. Der dritte Abschnitt begründet die Seelenvermögen, die nach dem Verfasser nichts anderes sind als die Seele, insofern sie von Natur aus im Stande ist, eine bestimmte Art von Akten zu setzen. „Ursprung und Fortdauer der Seele“ ist der letzte Abschnitt betitelt. Der Traduzianismus Tertullians und der Kreatianismus werden als mit der Geistigkeit und Einfachheit der menschlichen Seele unvereinbar zurückgewiesen. Der Verfasser entscheidet sich für eine un-

mittelbare Schöpfung von seiten Gottes. Die Schrift schliesst mit der Begründung der Unsterblichkeit der Menschenseele.

Wer eine kurze, inhaltreiche Behandlung der psychologischen Fragen wünscht, wird in Switalskis „Einführung in die Psychologie“ finden, was er sucht.

Freiburg i. Br.

Dr. H. Meier.

Die Psychologie des Strebevermögens im Sinne der Scholastik.

Von Dr. Joh. Ude. Graz 1907, Styria. 68 S. M 0,85.

Verfasser bezeichnet als sein Ziel, „ein objektives Urteil über die alte Psychologie des Willens und der Leidenschaften zu vermitteln“; er will sich dabei ausschliesslich auf die Auktorität des hl. Thomas von Aquin beschränken, um in kurzen Umrissen „ein richtiges Bild der scholastischen Psychologie des Willens und der Gefühle zu zeichnen“ (12). Es ist zweifellos das gute Recht des Verfassers, seine Aufgabe so auf eine einzige scholastische Schule zu beschränken; nur täte er dann besser, nicht immer von Scholastik im allgemeinen zu reden, oder gar, wie es öfter geschieht, ausdrücklich die Worte „scholastisch“ und „aristotelisch-thomistisch“ zu identifizieren.

Im einleitenden Kapitel über „Form, Materie, Akt und Potenz“ wird recht ansprechend der wesentliche Unterschied zwischen lebloser und belebter Materie entwickelt, wodurch sich der Begriff der Form ergibt; weniger überzeugend ist die Entwicklung der Materie, die „die Möglichkeit hat, alles (?) zu werden“, was „die Deszendenzlehre begreiflich und verständlich machen“ soll (20).

Mit S. 24 beginnt das eigentliche Thema der Broschüre, die Psychologie des Strebevermögens, das sich in zwei Hauptteile gliedert: 1. der Wille, besonders die Frage der Willensfreiheit, 2. das sinnliche Strebevermögen.

Der Beweis der Willensfreiheit wird zunächst als überflüssig erklärt: „ein Beweis für die Willensfreiheit lässt sich, im Grunde genommen, nicht führen, und ist auch nicht notwendig, denn die Willensfreiheit ist eine evidente Tatsache, die jedem durch das eigene Bewusstsein gegeben ist“ (35). Man kann bezweifeln, ob diese einfache Behauptung einen Gegner, der „bisher von Vorurteilen gegen die Scholastik und ihre Methode erfüllt war“ (11) überzeugen wird. Noch bedenklicher dürfte derselbe werden durch die folgende, auf extrem-thomistischen Anschauungen beruhende Analyse, wo es unter anderem heisst: „Man darf sich die Freiheit nicht so vorstellen (wie es von den Molinisten geschieht), als ob der Wille zuerst aktuell sei und noch gar keinen bestimmten Akt habe, hin und her schwanke, bis es ihm endlich einfällt, einen bestimmten Akt zu setzen . . . Dasjenige

Prinzip, welches den Willen aus seinem passiven Zustand heraushebt, ihn akkuriert, determiniert ihn zu einem ganz bestimmten, zum freien Akt, ohne jedoch die Natur des Willens aufzuheben, seine Indifferenz zu beeinträchtigen. Mit diesem, von uns entwickelten Freiheitsbegriff ist die *praemotio* oder *praedeterminatio physica* der Thomisten durchaus verträglich, ja ein notwendiges Postulat.“ Mag wohl sein! Nur fürchte ich, auch mancher, der nicht Determinist ist, wird den Unterschied dieses Freiheitsbegriffes vom System des Determinismus nicht ganz klar bekommen haben.

S. 43 folgen indessen noch einige der gewohnten Beweise für die Willensfreiheit, vermischt mit Antworten auf die bekannteren Einwände.

Im Abschnitt über das sinnliche Strebevermögen wird in einigen Anmerkungen auch einiges wenige neuere Material gebracht, z. B. über Nervensystem, Gefühlstheorien. Gegen die bei Neuere beliebte Dreiteilung (Erkennen, Fühlen, Begehren) wird Stellung genommen. Betreffend der Leidenschaften werden die Behauptungen der Scholastiker über die innige Beteiligung der physiologischen Tätigkeiten erwähnt. Die Polemik gegen Lehmann (56 Anm.) ist wohl nicht am Platze, wenigstens insoweit es sich um die beanstandete Stelle handelt. Die Frage, ob „die Willensäußerungen (d. h. die vom Willen bewirkten Körperbewegungen) aus ursprünglich unbestimmt gerichteten Gefühlsbewegungen entsprungen sind“, ist gänzlich unabhängig davon, ob der Wille ein geistiges und das Gefühlsvermögen ein sinnliches Vermögen ist, und hat deshalb mit Monismus nichts zu tun.

Dass sich zur Behandlung der Leidenschaften beim hl. Thomas „kaum etwas Neueres hinzufügen“ lässt, „abgesehen von den physiologischen Vorgängen“, dürfte doch eine gewagte Behauptung sein. Ueberhaupt ist der Ton der ganzen Schrift in dieser Beziehung etwas aufdringlich apologetisch; eine mehr indirekte Apologetik durch klare Darlegungen des bewährten Alten würde auf einen wirklichen Gegner wohl günstiger wirken.

Um so mehr können wir uns einverstanden erklären mit dem Gedanken der Schlussbemerkung, das Ideal bestehe darin, dass mit den modernen Hilfsmitteln die durch die *philosophia perennis* gewonnene Einsicht erweitert und vertieft werde. Wir würden es lebhaft begrüßen, wenn der gelehrte Verfasser selbst, wozu ihn seine Literaturkenntnis wohl zu befähigen scheint, diese Aufgabe der Vereinigung des wertvollen Alten mit den neuerrungenen Tatsachen in Angriff nehmen wollte. Dass unter solcher Voraussetzung die bleibenden Gedanken der alten Psychologie auch bei manchen Gegnern noch Anklang oder Beachtung finden, zeigen genugsam die verdienstvollen und vielfach anerkannten Versuche der Löwener Schule.

Valkenburg (Holland).

Jos. Frübes S. J.

Geschichte der Philosophie.

Cardinal Nikolaus Cusanus. Von Dr. Chr. Schmitt. Coblenz 1907, Heinr. Scheid. 27 S. *M.* 1.

Dieses Schriftchen enthält zunächst ausser einem kurzen, in kräftigen Strichen gezeichneten „Lebensbild“ des Kardinals (1—14) eine noch kürzere, aphoristisch gehaltene Würdigung seiner „wissenschaftlichen Bedeutung“ (15—21). Beide Abschnitte sind mit zahlreichen Anmerkungen beschwert, die von dem grossen Fleisse des Verfassers zeugen. Darauf folgt (22—24), und zwar in der kleineren Druckschrift der Anmerkungen „zur Verteidigung der Rechtgläubigkeit des Cusanus“ ein „Exkurs“ über diejenigen Phrasen, durch welche derselbe den Verdacht der Heterodoxie sich zugezogen hat. Die am Schlusse (25—27) angehängte Zusammenstellung „der wiederholt zitierten Bücher“ bietet eine willkommene Uebersicht der neueren Cusanus-Literatur.

Dass Schmitt, Professor am Realgymnasium in Coblenz, die Wirksamkeit und Gelehrsamkeit des ehemaligen Dechanten von St. Florin in Coblenz mit landsmännischer Begeisterung möglichst zu erklären bestrebt ist, wird man ihm von keiner Seite verübeln, zumal er nicht versäumt, seine Meinungen durch erste Autoritäten, wie Funk, Gander, Uebinger usw. zu stützen.

Fulda.

Dr. W. Arenhold.

Ethik und Soziologie.

Die sozialen Utopien. Von Prof. Dr. Andreas Voigt. Leipzig 1906, Göschensche Verlagshandlung. 8°. VIII und 146 S. *M.* 2.

Der Prof. Dr. A. Voigt veröffentlicht in Buchform die fünf Vorträge über soziale Utopien, ohne wesentliche Erweiterungen, wie er sie im September 1905 im Freien deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M. gehalten hat. Das Buch soll die verschiedenen Richtungen der hervorragendsten Utopisten kennzeichnen. Es soll keine „vollständige Uebersicht über alle Utopien geben“; das Bestreben des Vf. „war mehr darauf gerichtet, zu zeigen, dass gewisse Probleme überhaupt nicht eindeutig gelöst werden können, als darauf, fertige Lösungen zu geben. Das eben ist ja der Fehler des Utopismus, dass ihm die Welt zu einfach vorkommt, und er die Lösung all ihrer Widersprüche gefunden zu haben glaubt“. Somit betrachtet Voigt die Utopien in ihrer Gesamtheit als ein Problem der Philosophie und Sozialwissenschaft; er sucht Wesen und Natur der utopischen Weltanschauung im Vergleich zu anderen realistischen oder idealistischen Weltanschauungen zu ergründen an der Hand der wichtigsten utopischen Werke.

Der erste Vortrag ist mehr einleitender Natur und enthält die Begriffsbestimmung und Einteilungen der Utopien. Die folgenden drei behandeln

die hauptsächlichsten Utopien, so z. B. von Plato, Sokrates, Thomas Morus, Thomas Campanella, Joh. Val. Andreaë, Charles Fourier, Claude Henri de Saint-Simon, Karl Marx, Max Stirner u. a. Eine eingehende Besprechung gilt dem Jesuitenstaate in Paraguay (Indianerreduktionen). Aus der Schilderung und Geschichte dieses Jesuitenstaates zieht Voigt folgenden Schluss:

„Der Jesuitenstaat in Paraguay ist der schlagendste Beweis dafür, dass es keinen Wert hat, günstige Verhältnisse für die Menschen herbeizuführen, wenn man nicht auch die Menschen selbst ändert. Er lehrt uns, dass wirtschaftliche Sorglosigkeit, wenn sie auf Fürsorge und nicht auf Selbsthilfe beruht, die Menschen nicht besser und darum auch nicht glücklicher macht. Er erschüttert so die Grundlage alles Utopismus, nämlich den Glauben, dass das Glück der Menschen nur von den Verhältnissen abhänge, in die sie gesetzt seien, und dass auf die Menschen selbst und deren Vervollkommnung es wenig ankomme, die würde sich als Produkt der Verhältnisse von selbst ergeben“ (81).

Zu bemerken ist hier, dass die Indianer sicher auch gebessert und gebildet worden sind durch die Missionare; diese bildende Tätigkeit scheint Voigt ganz zu leugnen, indem er nur von einer Veränderung der Verhältnisse redet.

Im letzten Vortrage gibt Vf. einen Ueberblick und kommt zur praktischen Folgerung, dass bei der ganzen Utopienfrage „der unwirtschaftlichen Verwendung wirtschaftlicher Güter“ vorgebeugt werden müsse. Dies kann geschehen durch eine Zentralstelle, welche die Verwaltung aller dieser Güter besorgt, oder durch den „natürlichen Automatismus der wirtschaftlichen Kräfte“, dem die wirtschaftliche Bewertung aller Güter zukommt. Die absolute Vollkommenheit wird aber auf keiner Seite und keine Weise erreicht werden. Die gute Sozialpolitik muss somit nur darauf ausgehen, eine grössere Verbesserung der sozialen Lage, eine Verringerung der sozialen Uebel herbeizuführen.

Das Buch ist ernst und sachlich geschrieben, enthält sehr interessante Einzelheiten über die besprochenen Utopien. Es ist recht geeignet, das Interesse an den aktuellen Fragen der Volkswirtschaft und -wohlfahrt zu steigern; der Sozialpolitiker wird manche gute Anregung demselben entnehmen können.

Hünfeld.

P. Nic. Stehle O. M. I.

Religionsphilosophie.

Glaube und Wissen. Volkstümliche Apologie auf wissenschaftlicher Grundlage. München, Münchener Volksschriftenverlag. Preis 50 Pfg. für jedes Heft (mindestens sechs Bogen stark).

Bereits fünfzehn Hefte dieser im Jahre 1904¹ begonnenen Sammlung sind bis jetzt erschienen, ein ehrendes Zeugnis für den Verlag und vor

allem für den Herausgeber, Dr. Beck in Amberg. Sechs der veröffentlichten Hefte behandeln philosophisch-ethische Fragen: das 5. Heft, „Vernunft und Wunder“, von Dr. Gutberlet; das 6. Heft, „Gewissen und Gewissensfreiheit“, von V. Cathrein S. J.; das 7. Heft, „die menschliche Willensfreiheit“, von Dr. Beck; das 11. Heft, „Gibt es ein Jenseits“, von Dr. v. Kralik; auch das 8. und 9. Heft, „Kapitalismus und Christentum“, von Dr. Walter, und „Religion und Moralstatistik“ von H. A. Krose S. J. können noch als philosophisch-ethische Schriften gelten und hier Erwähnung finden.

Der Grad der Popularität der Hefte ist ein verschiedener, als die beiden Endpole möchten wir die äusserst populäre Schrift Becks über die Willensfreiheit und die etwas hochschulmässige Walters über Kapitalismus usw. bezeichnen, stehen aber nicht an, zu erklären, dass bei weitaus den meisten Heften der ganzen Sammlung das Volkstümliche gut gelungen ist. Auf das Lob (populärer) Wissenschaftlichkeit aber dürfen alle Hefte ohne jede Ausnahme begründeten Anspruch erheben. Dafür bürgen nicht bloss die Namen der Verfasser, sondern auch der wirklich gediegene und gründliche Inhalt. Wir wünschen dem hochverdienstlichen Unternehmen reichsten Fortgang. Die Ausstattung in Druck, Papier, Format und Umschlag empfiehlt sich sehr, der Preis ist äusserst niedrig zu nennen.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.